

### **Sprecher**

Das war nun also mein neues Zuhause. Eine Villa, immerhin, mit großem Garten. Außen gelbe Klinker. Innen ein altes Treppenhaus. Es roch nach Linoleum. Anschrift: Pfarrstraße 2. Meine damalige Frau, mein Sohn und ich waren in die erste Etage eingezogen. Meine Frau war gerade Pastorin geworden. Hier, in der Kleinstadt, würde sie in wenigen Tagen ihre erste Stelle antreten.

Unser neues Zuhause hatten wir uns nicht mal selbst aussuchen müssen. Es wurde uns zugewiesen. Oder besser: Wir wurden in diese „Pfarrwohnung“ eingewiesen. Warum? Aufgrund ihres besonderen Berufes unterstand meine Frau einer Pflicht, die mir bis dato unbekannt gewesen war: der „Residenzpflicht“. Sie ist im Kirchenrecht verankert und besagt: In der Regel müssen Pfarrfrauen und Pfarrer im Herzen ihrer Wirkungsstätte wohnen. Die Kirche als Arbeitgeberin sorgt für Dienstwohnungen. Und die Pfarrerin oder der Pfarrer hat diese zu beziehen. Das klingt zunächst sehr privilegiert. Und erspart – wie auch uns damals – die Wohnungssuche. Andererseits: So eine Wohnung hätten wir uns niemals freiwillig ausgesucht. Sie war viel zu groß für uns kleine Familie. Die Räume wirkten fast prächtig, die Decken waren gefühlte vier Meter hoch. Gingen wir durch den Flur, hallten die Schritte wie in einem Kreuzgang durch die ganze Wohnung. An der Eingangstür zog es. Beim Blick auf die alten Heizkörper ahnte ich schon, dass die Heizkosten horrend werden könnten. Die Miete war vergleichsweise günstig – allerdings mussten wir den „geldwerten Vorteil“ der niedrigen Miete versteuern. Unter dem Strich kam uns das teurer als eine selbstausgesuchte Wohnung, so viel stand fest.

Wir waren die einzigen, die in diesem Haus lebten. Aber nicht die einzigen, die dort ein und aus gingen. Schnell merkten wir: Das Haus war oft voll. Kein Wunder. Im Erdgeschoss waren die Räume der Kirchengemeinde: das Pfarrbüro. Zwei Besprechungsräume. Das Amtszimmer. Ein Lagerraum. Ein Kopierraum. Zwei Klingelknöpfe sollten die Besucher an die richtige Stelle leiten. Auf dem einen stand unser Name. Auf dem anderen „Gemeinde“. Was

der Einzug in dieses Haus für Folgen haben würde, wussten wir da noch nicht. Wir freuten uns. Meine Frau sich über ihre erste Stelle. Und ich mich über meinen neuen Status: „Pfarrmann“. Was das wohl bedeutete?

### **Chor: Danke für diesen guten Morgen**

#### **Sprecher**

Die Wände und Böden in einer hundert Jahre alten Villa sind naturgemäß nicht besonders gut gedämmt. Ohne es zu wollen, wurde ich Zeuge des Gemeindelebens, das sich da täglich unter uns abspielte. Die Mitarbeiterbesprechung startete mit einem modernen Dankeslied. Der Bibelkreis bevorzugte traditionellere Lieder.

#### **Sprecher**

Die Pfarrsekretärin arbeitete genau unter dem Schlafzimmer. Ab acht Uhr drang das Klingeln des Gemeindebüro-Telefons durch die Ritzen des Holzbodens. Was die da unten wohl von mir hörten: Schritte? Husten? Niesen? Morgenmusik? Meine Stimme? Was noch? Das Leben in einem Pfarrhaus ist eigenartig, merkte ich schnell. Privates und Berufliches: Das war ziemlich miteinander verwoben.

Der Seniorenkreis traf sich im Raum unter dem Kinderzimmer unseres Sohnes. Während der mit Monstertrucks Rennen startete, klapperte unten das Kaffeegeschirr. Und Dienstagabends tagte der Kirchenvorstand. Stimmengemurmel, manchmal leise, manchmal lauter. Und auch hier zum Abschluss gerne ein Lied. Mein Sohn drehte seinen Kopfhörersound lauter.

### **Chor: Verleih uns Frieden gnädiglich**

#### **Sprecher**

Leben als Pfarrmann – was das bedeutete, erfuhr ich bald in all seinen Facetten. Eine davon: So oft wie nie zuvor klingelte es bei mir. Vor allem dann, wenn das Gemeindebüro geschlossen hatte. Nämlich zwischen 12 Uhr mittags und acht Uhr morgens. Nette Menschen standen plötzlich in der Wohnungstür und hatten allerlei Fragen: Ob ich vielleicht den

Schlüssel für den Gartenschuppen hätte, fragten die Pfadfinder. Ob ich denn wüsste, wann die Anmeldung zur Konfirmation starten würde. Ob ich vielleicht mal kurz schauen könnte, Papierstau im Kopierer, da wüsste ich doch sicherlich Bescheid. Der Paketbote übergab mir Päckchen mit Urnen, darin die Asche Verstorbener, die ich pflichtgemäß aufbewahrte. Meine Hilfsbereitschaft geriet an ihre Grenzen. Erst recht, wenn ich eigentlich gerade mit meinem Sohn die Hausaufgaben machte. Oder wenn ich am Schreibtisch saß und versuchte, mich auf meine freiberufliche Arbeit zu konzentrieren. Abstellen ließ sich die Klingel nicht – ignorieren auch nicht.

Meine Frau war auf Geburtstagsbesuch, beim Trau- oder Trauergespräch, in der Kindergartenandacht, in der Pfarrkonferenz. Oder sie bereitete ihre Predigt vor. Und ich? Hielt wacker die Stellung. Kind, Küche, Herd und Türdienst. Pfarrmannsein ist mehr als Hausmann sein.

### **Chor: Danke für jedes gute Wort**

#### **Sprecher**

Beim Einkaufen, auf der Straße, im Eiscafé: Bald kannte man nicht nur meine Frau, die Pastorin, sondern auch mich. Ich spürte die neugierigen Blicke, auch wenn ich mit meinem Sohn unterwegs war. Kurz verunsicherte mich das oft: War ich auch nicht zu schludrig angezogen? Wirkte ich standesgemäß? Grüßte ich freundlich genug zurück? Was gehört eigentlich dazu, ein guter Pfarrmann zu sein? Mehr, als ein guter Ehemann zu sein? Immerhin: „ Klären Sie bitte vor Antritt Ihrer ersten Pfarrstelle Ihre persönlichen Lebensverhältnisse“, hatte der Bischof meine Frau kurz vor Abschluss ihrer Ausbildung ermahnt. Wir lebten in „wilder“ Ehe, unser Sohn war schon geboren. Für ein vorbildliches Leben im Pfarrhaus war das damals aus Kirchenleitungssicht ein unerwünschter Zustand. Wir heirateten. Von einem Leben als Ehemann hatte ich Vorstellungen. Von einem Leben als Hausmann auch, das hatten wir ja schon jahrelang praktiziert. Aber ein Leben als Pfarrmann?!

Über Pfarrfrauen, ja, da gab es viele Vorstellungen. Zum Beispiel diese aus dem 18. Jahrhundert:

#### **Zitatsprecherin**

„Es soll aus ihren Worten,

## Werken und Gebärden

Ehrbarkeit und Bescheidenheit hervorleuchten  
um welcher willen sie jedermann hochzuhalten,  
zu ehren und zu rühmen gleichsam gezwungen wird.  
Sie sollen ganz anders beschaffen seyn  
als gemeiner Leute Weiber.“

### **Sprecher**

Sollte ich nun also ganz anders beschaffen sein „als gemeiner Frauen Kerle“? Und wie machte man das als Mann: kerlig sein, freundlich, allzeit dienstbereit?  
Nein, Kuchen zu backen wurde von mir nicht erwartet. Aber wie konnte ich mich dann in der Gemeinde beteiligen? Als Journalist natürlich. Mit dem Gemeindebrief. Der musste auch mal dringend neu gestaltet werden. Nacht um Nacht verbrachte ich am Computer, um Gemeindegewohnheiten, Gottesdienstpläne, Freud und Leid aufzubereiten, damit es ein ansehnliches Blatt wurde. Ehrenamtlich. Und dann als Chorleiter. Einen Jugendchor, der Popsongs singt. Das hatte es noch nie gegeben in dieser Gemeinde.

### **Jugendchor: Sometimes I wish I was an angel**

### **Sprecher**

Unversehens reichten 24 Stunden nicht mehr für einen Tag. Meine Familie, mein Kind. Mein Beruf, der Journalismus. Die unvorhersehbaren Ereignisse in der Gemeinde. Und meine Chor-Stunden. Das war schön – und zehrte an den Kräften. Ich war in eine Falle geraten. Die Falle, die unzählige Pfarrfrauen kennen. Ich war stets dienstbereit, versuchte immer freundlich zu sein, opferte meine Freizeit der Gemeinde. Alles für die Ehre. Denn weder bekam ich Geld für die vielen Stunden, die ich der Gemeindegewohnheit spendierte – noch war ich in die Gremien der Kirchengemeinde eingebunden. Ich erhielt viel Applaus und Zustimmung. Und erntete harsche Kritik. Wie ich denn unter dem Kreuz Popsongs singen könne mit den Jugendlichen? Ob ich denn überhaupt fromm genug sei? Und, und, und. Pfarrfrauen werden oft als „Seele der Gemeinde“ bezeichnet. Davon war ich gefühlt meilenweit entfernt. Doch mit meinem neuen Dasein als Pfarrmann stand ich nun auch in der langen Reihe ehrbarer

Pfarrfrauen, die sich jede auf ihre Weise aus den engen Fesseln der dienstbaren Magd gelöst hatten. Und die sich trotzdem immer wieder messen lassen mussten an der Ur-Pfarrfrau schlechthin: Katharina von Bora. Der Frau Martin Luthers.

## Sprecherin

Katharina von Bora lebte vor 500 Jahren. Schon als Kind wurde sie von ihren Eltern ins Kloster geschickt. Erfüllend fand sie das Leben dort nicht. Begeistert war sie aber von den Schriften des Wittenberger Professors Martin Luther, der die Ehe auch für Priester guthieß und meinte, Kinder zu bekommen sei „ein göttliches Werk“. Mit Luthers Hilfe floh Katharina von Bora aus dem Kloster – und heiratete den Reformator. Eine Liebesheirat war es wohl nicht. Aber die beiden führten eine sehr liebevolle, gleichberechtigte und stabile Ehe auf Augenhöhe. Käthe – so nannte Luther seine Frau – kümmerte sich um die Bewirtschaftung des Klosters, in dem sie wohnten. Sie war Ehefrau und Mutter, Hausmanagerin und Bierbrauerin, Gesprächspartnerin und Gefährtin. Als einzige Frau durfte Käthe an den Tischgesprächen im Hause Luther teilnehmen. „Weiberregiment hat nie etwas Gutes ausgerichtet“: Solche und ähnliche Macho-Sprüche ihres Mannes wirken da wie hilflose Versuche, das eigene Eheglück vor anderen nicht zugeben zu wollen.

## Sprecher

Im Gemeindesaal meiner Gemeinde hing ein Bild der Familie Luther: Vater Martin steht im Talar in der Mitte und spielt Laute. Katharina sitzt mit einem Baby auf dem Arm dabei, vier andere Kinder singen lauthals, aber gesittet, mit. Ein Bild voll familiärer Harmonie – zu schön, um wahr zu sein. Das Bild stammt aus dem 19. Jahrhundert. Aus einer Zeit, in der die Familie Luther als Vorbild der bürgerlichen Familie galt. Und in der der Eigensinn und das Selbstbewusstsein Katharinas kurzerhand in die zurückhaltende Demut einer vorbildlichen Mutter und Hausfrau umgemünzt wurden. Auf dem Bild schaut sie mit gesenktem Blick gen Boden – und erfüllt ihre vermeintlich einzige Pflicht: die Kinderpflege.

## Sprecherin

Diese neue – und unhistorische – Sicht auf Katharina von Bora hatte verheerende Folgen. 1938 erklärte ein Luther-Biograf sie zum sittlich tugendhaften Vorbild für „das deutsche Mäd-

chen und die deutsche Frau“, die „den dauernden Aufstieg unseres Volkes im dritten neuen Reiche“ fördere. Während die Ehe Luthers von einer für damalige Zeiten ungewöhnlichen Gleichberechtigung geprägt war, sollte die Frau – und erst recht die Pfarrfrau – sich nun dem Manne untertan erklären.

### Sprecher

Diese Rollenzuschreibung hatte für die Kirche durchaus Vorteile. Pfarrfrauen waren unbezahlte Mitarbeiterinnen der Kirche. Die vielen Aufgaben, die sie wahrnahmen, wären auch schlicht unbezahlbar gewesen.

Die Vorstellung von der allzeit dienstbereiten Pfarrfrau blieb folglich für die evangelischen Kirchen auch nach dem Krieg noch verlockend.

### Sprecherin

Die Sozialwissenschaftlerin Dr. Doris Riemann hat die Geschichte der Pfarrfrauen erforscht. Sie hat beeindruckende Dokumente gefunden. Zum Beispiel die Rede eines bayerischen Oberkirchenrats, der sich 1954 Gedanken über die Anforderungen an Pfarrfrauen machte. Sein Vortrag hieß „Die Verantwortung der Kirche für ihre Pfarrbräute“. „Pfarrbräute“ deshalb, weil die Kirche ihren angehenden Pastoren Leitlinien für die Auswahl ihrer künftigen Ehefrauen an die Hand geben wollte. Doris Riemann zitiert aus dieser Rede:

#### O-Ton Dr. Doris Riemann

*Sie müsse zwar nicht mehr aus einem Pfarrhaus stammen, allerdings dürfe sie nicht aus kirchenfremden Kreisen kommen. Frauen aus der Bauern- und Arbeiterschaft seien zwar selten, aber keineswegs abzulehnen. Sie sollten über Bildung verfügen, denn die Pfarrfrau kann durch Unbildung und Taktlosigkeit das geistliche und geistige Niveau des Pfarrhauses herunterziehen, auch wenn es eine Binsenweisheit sei, dass Herzensbildung mehr bedeutet als glänzend bestandene Examina. Berufstätig sollten Sie nicht sein. Die Eignung für ein Leben als Pfarrfrau würde sich daran zeigen, ob die Frauen gewillt seien, Zitat: auf die berufliche Selbständigkeit und manchen finanziellen Vorteile um ihres besonderen Dienstes Willen zu verzichten. Gleichwohl sollten sie auf einen modernen Lebensstil nicht verzichten.*

*Sie solle insbesondere in Bezug auf ihr Erscheinungsbild nicht um jeden Preis hochmodern sein. Sie solle aber auch nicht sich einfach eine graue oder schwarze Zwangsjacke überstülpen lassen, die ihr Wesen vergewaltigt. Präzise könnte er festhalten, dass dort, wo Defekte vorliegen, die psychopathischen Charakter haben oder auf erblicher Belastung beruhen, von einer Verlobung abgeraten werden sollt - dass vorehelicher Geschlechtsverkehr sowie die Existenz vorehelicher Kinder als die fehlende besondere Zucht in den meisten Fällen einen weiteren Dienst in der gleichen Landeskirche unmöglich machen. Zitatende. Ja, also das ist die Sicht der Kirchenleitung, nicht die Sicht der Pfarrfrauen.*

## **Sprecher**

Adrett, gebildet, einfühlsam, hilfsbereit, fürsorglich, belastbar und bitteschön weder aufmüßig noch berufstätig. So sah für die Kirchen in den 50er Jahren die Traum-Pfarrfrau aus. Fatalerweise haben diese Wünsche das Bild der Pfarrfrauen mehr geprägt als die Wirklichkeit es einlösen konnte.

Sozialwissenschaftlerin Doris Riemann ist selbst Pfarrfrau. Auf die Idee, über die Geschichte der Pfarrfrauen zu forschen, sogar zu promovieren, kam sie auf einem Pfarrfrauentreffen.

## **O-Ton Dr. Doris Riemann**

*Margot Käßmann war eingeladen zum Pfarrfrauendienst, der wurde 30 Jahre alt, und hat dort einen Vortrag gehalten. Und ich bin da gewesen und ich war irritiert über die einhellige Rede, dass früher immer alle Frauen unterdrückt waren und die Pfarrfrau natürlich auch. Und dass das heute alles viel besser ist, weil wir ja jetzt auch die Emanzipation haben. Darüber war ich erstaunt, weil gerade die Neuzeitforschung, die Geschlechtergeschichte da ganz viel hervorgebracht hat und diese These sozusagen noch mal ordentlich ins Wanken gebracht hat. Und dann gleichzeitig zu sehen da waren 200 Pfarrfrauen, alle selbstbewusst, und die standen vorne, haben irgendwie diesen ganzen Saal zum Singen gebracht – Also, da war von fehlendem Selbstbewusstsein nicht die Rede. Und das hat mich stutzig gemacht und dann bin ich da weggegangen und habe gedacht, irgendjemand müsste ja mal über diese witzige Gruppe hier, die so versammelt ist und auch irgendwie diesen Pfarrfrauendienst, schon fast*

*aus der Zeit gefallen, müsste die sich jemand mal historisch angucken. Und dann habe ich gedacht: bloß ich nicht (lacht).*

## Sprecherin

Gut, dass eine Kollegin Doris Riemann davon überzeugte, diese Aufgabe selbst zu übernehmen. „Protestantische Geschlechterpolitik und sozialtechnische Modernisierung“ lautet der Titel der Doktorarbeit Doris Riemanns. Auf 400 Seiten erklärt sie den Wandel des Pfarrfrauen-Daseins. Wer das Buch liest, kommt aus dem Staunen nicht heraus. Es wirbelt viele Klischees und Vorurteile heilsam durcheinander. Bei aller Kritik an der Nutzbarmachung der Pfarrfrauen als kostenlose Arbeitskräfte, trotz der Freude über eigenständige Pfarrersfrauen, die nicht mehr Pfarrfrau sein wollen, sondern ihr eigenes Leben leben: Doris Riemann sieht im alten Modell auch Positives:

### O-Ton Dr. Doris Riemann

*Manchmal denke ich, es fehlen auch irgendwie solche Frauen vielleicht, die noch was zusammenhalten und einfach völlig klar da sind. Ich hab immer das Bild auch, also der Küchentisch im Pfarrhaus, wo man klingelt, und dann findet man sich bei einer Tasse Kaffee wieder und kann erst mal reden, ohne gleich beim Pastor in der Sprechstunde zu sitzen. Und manchmal denke ich: Ja, diese Herzlichkeit oder dieses Informelle, Freundliche, Zuständige... das fehlt jetzt manchmal. Jetzt sind es eben Bürozeiten, sind es Anrufbeantworter, die ganzen Debatten darum, ob ein Pastor einen Anrufbeantworter haben kann oder nicht, die stehen ja alle paradigmatisch dafür.*

## Sprecher

Das häufige Klingeln an der Tür: Das ist mir aus meinen Jahren als Pfarrmann auch gut bekannt. Die Verlockung, dann doch Zeit zu schenken für den Gast, der – oder die – da vor der Tür steht. Einen Plausch zu halten. Neues zu erfahren. Gleichzeitig auf der Hut zu sein vor den Versuchen, etwas zu viel über das Privatleben im Pfarrhaus zu erfahren. Denn wer im Pfarrhaus lebt, steht unter besonderer Beobachtung. Davon können alle Pfarrmänner und -frauen ein Lied singen. Und deren Kinder auch.



### **O-Ton Doris Münderlein**

*Ein Beispiel ist, als unsere Tochter dann einen Freund hatte und das Auto dann auch vor der Tür stand, weil der bei uns war. Da wurde also jeden Sonntagmorgen festgestellt vom Mesner (Küster, Anm. d. Red.), dass das Auto vom Freund ja wieder da steht. Mit einem, naja, Blick, wo man wusste, das gehört sich eigentlich nicht. So dieses: „Wir erwarten, dass auch da die Kinder ganz klar Vorbilder sind im Verhalten, gibt's Besuch bei Freund schon vor der Beziehung“ usw. Also, solche Dinge werden durchaus an die Kinder auch gestellt. Und unsere Kinder haben alle mit ihren Partnern, die Partner haben, alle Blut geschwitzt, bis sie das erste Mal im Pfarrhaus waren. Obwohl unsere Kinder ganz normale Kinder sind und wir eigentlich auch denken, dass wir ganz normal sind. Also, es hat einfach letztlich immer noch irgendeinen besonderen Status.*

### **Sprecher**

Doris Münderlein ist seit 40 Jahren Pfarrfrau, seit sieben Jahren in Fürth. Vieles hat sie erlebt, Gutes wie Schlechtes. Doris Münderlein teilt ihre Erfahrungen mit anderen. Sie ist im Leitungsteam einer Interessenvertretung, die bundesweit die „Pfarrfrauen und Pfarrmänner in der EKD“ vertritt. Sie pflegt das Netzwerk, steht für Fragen zur Verfügung und organisiert Treffen und Tagungen.

Die Gruppe ist aus dem „Pfarrfrauendienst der EKD“ hervorgegangen. Seit auch Frauen das Pfarramt bekleiden, seit etwa 50 Jahren, musste dieser „Dienst“ sich auch der neu entstandenen Pfarrmännerschaft annehmen. Die stehen nicht immer vor denselben Situationen wie Pfarrfrauen

### **O-Ton Doris Münderlein, Pfarrfrau**

*Die haben schonmal diese Geschichte nicht, dass sie nicht berufstätig sein durften und dem Mann den Rücken freihalten sollten und selbstverständlich in der Gemeinde mitarbeiten sollten. Diese Geschichte, bis in die 70er Jahre, die haben die Männer nicht. Und von daher stehen sie schonmal nicht in dieser Tradition. Von daher sind die Gemeinden auch eher überrascht oder positiv erfreut, wenn ein Pfarrmann da was macht. Und der wird, wenn, dann auch eher als Hausmeister eingesetzt. Das hab ich*

*von nen paar Männern gehört. Da wird dann nicht die Bibelarbeit oder Mitarbeit im Bibelgesprächskreis und ähnliches gefordert, sondern: „Das ist ein Mann, der kann also mal irgendwo Nägel einhauen“ oder was auch immer.*

## Sprecher

Nägel einhauen musste ich nie während meines Pfarrmann-Lebens. Das hätte der Küster nicht zugelassen. Das freundliche Lächeln zu allen in der Gemeinde – man weiß ja nie: Auch das habe ich gelernt. Neben dem Jugendchor half ich beim Kindergottesdienst. Das wurde gern gesehen. Aber zu sagen hatte ich nie etwas in der Gemeinde. Den Entscheidungen des Kirchenvorstands hatte ich mich ungefragt unterzuordnen.

Meine Erfahrungen aus einem anderen Bereich: Die wurden dort nicht abgefragt. An Pfarrhaustüren klingeln nicht nur Gemeinde-Mitglieder. Am meisten in Erinnerung geblieben sind mir die Begegnungen mit Obdachlosen. Mit Menschen, die durchs Land ziehen, mit großem Rucksack und ohne Geld – in der Hoffnung, dass sie in Pfarrhäusern ein paar Scheiben Brot und einen Tee und vielleicht sogar ein Bett für eine Nacht bekommen. Viele Geschichten und Schicksale, die ich hörte, trage ich noch in der Erinnerung – und ich sehe mich Brote schmierend in der Küche stehen. Die Arbeit bleibt auf dem Schreibtisch liegen, hier ist doch ein Mensch in Not! Ja, auch unschöne Erinnerungen kommen hoch. Menschen, die mit falschen Geschichten mein Vertrauen missbrauchten. Als Pfarrmann oder Pfarrfrau lernt man schnell, welche Geschichten wahr sein könnten und welche nicht. Aber das dauert etwas. Die Lehrjahre als Pfarrmann gingen auch ins Geld. Heute, aus dem Abstand vieler Jahre, schmunzle ich über die Chuzpe eines jungen Mannes, der mir seine Geschichte so perfekt und vertrauensselig auftischte, dass ich ihm tatsächlich ziemlich viel Geld überließ. Schließlich müsse er seine sterbenskranken Eltern in Jugoslawien besuchen – so sagte er. Klar, wenn er zurückkommen würde, erhalte er wieder Geld von seinem Chef, dann bringe er es mir selbstverständlich sofort zurück... Ja, wollte ich denn hartherzig und misstrauisch sein? Konnten denn solche treuherzigen braunen Augen lügen? Hätte er überhaupt so lange meinem prüfenden Blick standhalten können, hätte er Arges im Schilde geführt? Drei Monate vergingen, vier, fünf, ein ganzes Jahr. Den Mann und mein Geld sah ich nie wieder.

Meine Gastfreundlichkeit sprach sich schnell in der Gemeinde herum. Als erster Pfarrmann in der Gemeinde wurde ich verglichen mit der Pfarrfrau, meiner Vorgängerin. „Die war die Seele der Gemeinde“, hörte ich auch da wieder einige Male. Ein Satz, den heutige Pfarrfrauen gar nicht immer so gerne hören.

### **O-Ton Cornelia von Segnitz**

*Puh, also die Pfarrfrau ist die Seele der Gemeinde, dann, also ich glaube, ich würde dann mal schon genauer nachfragen. Also, was ist denn eigentlich die Seele, ja, also da müsste man differenzieren. Ist das jetzt die Frau die alles ausgleicht, die alles macht? Aber wenn man sagt, sie ist die Seele, dann plopt bei mir wirklich sofort ein Anspruch oder eine Erwartungshaltung auf, weil man kann eigentlich nur eine Seele sein, wenn man da ist und irgendetwas ausstrahlt, Macht ausstrahlt. Und ich weiß nicht, ob das ausreicht, dass nur jemand eben neben ihrem Mann steht. Oder umgekehrt, dass, wenn die Frau Pfarrerin ist, dass der Mann neben der Frau steht und einfach da ist. Und das gehört ja, find ich, auch zu dem Pfarrfraueneheleben, dass man sagt, man ist für den Partner da, weil das so ein ganz außergewöhnlicher Beruf ist, find ich. Aber „die Seele der Gemeinde“, jetzt so aus eigener Erfahrung, da ist das neben Beruf, neben Familie ganz, ganz schwer so zu definieren.*

### **Sprecher**

Die Münchner Pfarrfrau Cornelia von Segnitz kennt auch andere Sprüche.

### **O-Ton Cornelia von Segnitz**

*Das hab ich öfter gehört in dem Zusammenhang, dass „hinter einem starken Mann steht eine noch stärkere Frau“. Und das ist auch ein Spruch an dem reib ich mich noch heute, wenn ich den hör. Den darf man so heute nicht mehr sagen, find ich, also „hinter einem starken Mann steht eine noch stärkere Frau“. Warum steht die hinter ihrem Mann? Ja, da würd ich auch fragen so nach der Stärke des Mannes. Also, das ist ein Spruch, an dem reib ich mich heute noch. Wenn ich den hör, da erwidert ich dann auch, den lass ich so nicht stehen als Kompliment. Also, ich frag dann, was dann genau gemeint ist damit.*

## Sprecher

„Hinter jeder starken Frau steht ein noch stärkerer Mann“ - Andersherum funktioniert dieser Spruch nicht. Kein Wunder, dass ich ihn während meiner Zeit als Pfarrmann nie gehört habe. Mit Pfarrfrau Cornelia von Segnitz teile ich aber etwas anderes: die hohe Wertschätzung dem Modell Pfarrhaus gegenüber.

### O-Ton Cornelia von Segnitz

*Ich glaube, dass das Pfarrhaus mit einem Partner, wie auch immer, ob das jetzt auch bei gleichgeschlechtlichen Partnern, wenn es noch eine Partnerschaft im Pfarrhaus gibt, dann glaub´ ich immer, dass das was Stärkendes ist, und auch was, wo jemand was gemeinsam trägt, in welchem Sinne auch immer. Und wenn das nicht mehr da ist, dann, glaub´ ich, geht da auch viel verloren. Dann ist es nicht mehr das Pfarrhaus. Dagegen, das Pfarrhaus, wie´s es eben in den 60er Jahren gab, und wie man das wollte, das glaub´ ich, ist wirklich am Aussterben und das gibt es so einfach nicht mehr. Und ich glaube auch, das passt so nicht mehr in unsere Zeit.*

## Sprecher

Pfarrer, Pfarrerin: Das ist eben kein normaler Beruf. Und wird sich auch nicht auf einen bloßen „Dienst nach Vorschrift“ herunterdimmen lassen. Das hat Folgen auch für den Partner oder die Partnerin, ja für die ganze Familie. Es gehört viel Selbstbewusstsein dazu, im Pfarrhaus zu leben. Privates und öffentliches Leben lassen sich oft nicht trennen. Das kann belasten – und gleichzeitig ziemlich glücklich machen. Denn es zeigt der Gesellschaft: Offene Türen machen eine Gemeinde oder eine Gemeinschaft sehr lebenswert. Nicht nur Kirchtürme erinnern daran, dass es mehr gibt in dieser Welt als das, was sichtbar ist. Das warme Licht im Pfarrhaus wirkt wie der Lackmestest: Wird da unterm Kirchturm auch das gelebt, was am Sonntag gepredigt wird? Der Geist, der im Pfarrhaus wirkt, wird wesentlich von der Pfarrfrau oder dem Pfarrmann mitbestimmt. Dass sie heutzutage ihr eigenes Leben verwirklichen: Das kann noch bereichernder sein als früher.

Bis die Gemeinden und Kirchenleitungen dies auch tatsächlich erkennen, dauert es freilich noch. Der Druck, der auf Pfarreihen lastet, ist noch immer immens. Um ein Leben unter Dau-

erbeobachtung zu führen, braucht es ziemlich viel Lebenserfahrung. Pfarrfrau oder Pfarrmann zu sein – das bedeutet, sich in ein Ehrenamt zu verpflichten, das einen jeden Tag auf die eine oder andere Weise fordert. Da ist Demut gefragt und große Loyalität mit dem, was in der Kirchengemeinde geschieht. Für Paare kann das eine große Belastung mit sich bringen. Die Scheidungsraten von Pfarrehen liegen über dem Durchschnitt.

Mich wundert das nicht. Ein triftiger Grund, neue Wege für Pfarrfamilien zu finden. Denn, so ähnlich steht es in der Bibel: Das Pfarrhaus ist für die Menschen da – nicht die Menschen für das Pfarrhaus.